

## LITERATUR - RUNDSCHAU

Jörg Aufermann, Wilfried Scharf, Otto Schlie (Hrsg.): *Fernsehen und Hörfunk für die Demokratie. Ein Handbuch über den Rundfunk in der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen 1979 (Westdeutscher Verlag). 610 Seiten.

„Ziel dieses Handbuchs über den Rundfunk in der Bundesrepublik ist es, im Sinne der politischen Bildung zu einem kritischen Verständnis des Programmauftrags und der Funktionsbedingungen von Hörfunk und Fernsehen beizutragen.“ So verheißt es der Werbetext dem Leser.

Dieses Handbuch war überfällig, keine Frage. Und den Herausgebern ist zuzustimmen, wenn sie im Vorwort die oft mangelhafte Kenntnis der Gremienmitglieder aus Politik und Gesellschaft über den Rundfunk feststellen, die ihre Entscheidungen vielfach zweifelhaft erscheinen läßt. Eine an „medienpolitischen Schwerpunkten orientierte inhaltliche Diskussion“ vermischen die Herausgeber. Ihr umfangreiches Werk füllt diese Lücke.

In drei Abschnitte haben sie die Beiträge gegliedert: „1. Organisationsstruktur und wirtschaftliche Entwicklungsbedingungen des Rundfunks seit 1945; 2. Programmauftrag, Programmstruktur und Programmangebot des Rundfunks; 3. Publikumsforschung der Rundfunkanstalten und Einbeziehung der Hörer- und Zuschauerinteressen in die Programmplanung.“ Diese Gliederung ist Anspruch und Programm zugleich.

Eine differenzierte Inhaltsübersicht erleichtert dem Leser zudem, schnell auch zu Sachfragen den entsprechenden Beitrag zu finden. Ganz abgesehen von dem vorzüglichen Schlagworteregister, das von einem Personenregister ergänzt wird. Ein Buch zum Arbeiten also für Medienpolitiker ebenso wie für Pädagogen. Wer außerdem über die in den Beiträgen genannten Informationen hinaus zu einem Sachgebiet weiterar-

beiten will, der bekommt am Ende eines jeden Beitrags Hinweise auf in der ausführlichen Bibliographie genannte Veröffentlichungen.

Dennoch gehört ein Wermutstropfen in das Lob: Das Datenmaterial ist überholt und veraltet. Das Vorwort gibt dem Leser den Hinweis, daß die Beiträge Ende 1976 bzw. im Frühjahr 1977 abgeschlossen wurden. Wenn der Verlag den Band erst im Frühjahr 1979 herausbringt, so mag das interne Gründe haben. Manche Information verliert aber an Überzeugungskraft, wenn sie mit überholtem Datenmaterial belegt ist. Dem Leser hilft hier nur weiter, die Jahrbücher von ARD und ZDF danebenzulegen, um die Informationen zu aktualisieren. Bei einer zweiten Auflage sollte dieses Manko unbedingt behoben werden.

Dieser frühe Redaktionsschluß bedingt auch, daß die Diskussion um den NDR und die Kündigung des Staatsvertrages durch die Landesregierung von Schleswig-Holstein keinen Eingang in die Beiträge gefunden haben. Dabei wird hier wie kaum sonst in jüngster Zeit deutlich, wie Rundfunk und Demokratie zusammengehören und aufeinander angewiesen sind. Aber man mag dies als Herausgeberpech abtun, inzwischen gibt es in anderem Rahmen die Diskussion um den NDR und ihre Dokumentierung.

Insgesamt aber ist dieses Handbuch aufgrund seines gebündelten Sachverstands ein unentbehrlicher Helfer für die, die sich mit Medienpolitik auseinandersetzen. Und denen, die Entscheidungen vorzubereiten oder zu vollziehen haben, sei es nicht nur ins Regal gewünscht, sondern auch als anregende und weiterführende Lektüre empfohlen. Mancher Streit um Ausgewogenheit und Rundfunkfreiheit könnte so von rein taktischen Spielereien weggeführt werden zu mehr Sachbezogenheit. Und dies wiederum käme allen Rundfunkteilnehmern zugute.

M. Thull

*Alexander von Baeyer, Bernhard Buck: Wörterbuch Kommunikation und Medienpraxis für Erziehung und Ausbildung. Begriffe und Erläuterungen aus Praxis, Wissenschaft und Technik. München, New York, London, Paris 1979 (Verlag K.G. Saur). 158 Seiten.*

Sehr erfreulich, daß Kommunikation und die Praxis der Medien nun für Erziehung und Ausbildung aufbereitet sind, denkt man, wenn man dieses Wörterbuch zur Hand nimmt, dessen Schwerpunkt alternative Medienarbeit, Informatik, Kabel- und Satellitenkommunikationssysteme, Lern- und Wahrnehmungstheorien, Massenkommunikation, Massenkommunikationsforschung, Mediendidaktik, Bildungstechnologie, Unterrichtstechnologie, Medienpädagogik, Medientechnik, Arbeitsprojektion, Diaprojektion, etc. mit den Zielgruppen Medienpraktikern als Medienautoren in Verwaltung oder als Lehrer sein soll. Ziel der Autoren war es, „... das gesamte durch Medientheorie und Medienpraxis bestimmte Umfeld, einschließlich der Grundlagenforschung, [verständlich zu machen] um in Praxis und Theorie kompetent zu sein“. (S. 8.)

Doch – um es gleich vorwegzunehmen – man wird enttäuscht, erwartet man sich nun verständliche Information über den Fachbereich Publizistik- und Kommunikationswissenschaft für die Pädagogik. Das Vorwort läßt noch erwarten, daß man in Richtung Medienpädagogik informiert wird, deren starkes Aufkommen den Wunsch verdeutlicht, „... mediale Gestaltungsmittel in die Hände derjenigen übergehen zu lassen, die bislang nur Adressaten von Belehrung und Botschaften waren. Das Medium ist nicht mehr allein die Botschaft (der Inhalt); Medien sind Ausdruckformen, neue Sprachen, geworden, die jeder, seinen Kommunikationsbedürfnissen entsprechend, benutzen kann.“ (S. 7.) Aber was bietet dieses Wörterbuch an? Nicht einmal die einfachsten Begriffe, mit denen jeder Studienanfänger der Kommunikationswissenschaft konfrontiert wird – nämlich Kommunikator und Rezipient – werden erklärt. Gerade solche Ausdrücke sind aber für einen Pädagogen wesentlich, wenn er einschlägige kommunikationswissenschaftliche Literatur zur Hand nehmen will. Schwer hat ein Pädagoge es auch, der sich auf dieses Wörterbuch stützen will, wenn er Schülern beispielsweise

erklären will, was Massenmedien sind. Genannt werden Fernsehen, Hörfunk, Zeitung und Zeitschrift. Film, Schallplatte, Buch (sind letztere als Massenmedien vielleicht auch umstritten) werden nicht einmal erwähnt.

Video scheint ein Lieblingsthema des Autorenteam zu sein, wie überhaupt dankenswerterweise wenigstens die Medientechnik der Zukunft: Kabelfernsehen, Videotext, Videovision, Bildschirmzeitung, Teletext etc. vertreten ist, doch was z.B. ein Journalist ist oder was Wirkungsforschung will, – keine Idee davon; auch Unterhaltung gibt es nicht, wohl aber Information.

Das Einfachste wird vielfach vernachlässigt, das Komplizierte – an sich richtig – aufgegriffen, doch man kann nicht Fachausdrücke mit anderen Fachausdrücken erklären, die ihrerseits nicht aufscheinen, z.B. Kommunikation mit „Austausch von Nachrichten zwischen ‘Sender’ und ‘Empfänger’“, wobei Sender und Empfänger (als Metaphern und in ihrer Funktion im Kommunikationsprozeß) nicht aufscheinen.

Begriffserläuterungen stammen zum Teil aus „einschlägigen“ Sammelwerken, aber außerdem den „Telekommunikationsbericht“ beziehen sie sich auf kein der Kommunikationswissenschaft nahestehendes Buch. Benutzt wurden Informationen aus Soziologie, Datenverarbeitung, Unterrichtstechnologie, Kybernetik, Pädagogik und Psychologie. Die meisten Erklärungen sind von den Autoren neu formuliert, und manche davon unzureichend.

*I. Geretschlaeger*

*Louis Bosshart: Dynamik der Fernsehunterhaltung. Eine kommunikationswissenschaftliche Analyse und Synthese. Freiburg/Schweiz 1979 (Universitätsverlag. Arbeiten aus dem Institut für Journalistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Freiburg/Schweiz: „Öffentliche Soziale Kommunikation“ Heft 13), 248 Seiten.*

Information, Bildung und Unterhaltung heißt der „Dreiklang“, der die Programmgestaltung der Fernsehanstalten bestimmt. Dominierend

unter diesen Dreien ist die Unterhaltung, sie prägt auch die Sendungen des Informations- und Bildungsbereiches. Manche Kritiker gehen sogar soweit, daß sie dem Fernsehen überhaupt nur noch eine unterhaltende Funktion zusprechen. Dies liegt umso näher, betrachtet man etwa die Inszenierung der Nachrichtensendungen in den deutschen Fernsehanstalten genauer.

Diesem faktischen Übergewicht der Unterhaltung steht auf der Seite der wissenschaftlichen Begleitung nicht unbedingt Gleichwertiges gegenüber. Mit Unterhaltung beschäftigt sich die Forschung offenbar deshalb nur „naserümpfend“, weil es sich hier meist um Triviales handelt. Erst die Beschäftigung in anderen Bereichen der Wissenschaft mit gerade diesem so lange übersehenen Feld baute einen Teil der Scheu ab, den mancher Forscher der Fernsehunterhaltung gegenüber gepflegt haben mag. Umso mehr ist jetzt die Arbeit von Louis Bosshart zu begrüßen, der systematisch die „Dynamik der Fernsehunterhaltung“ aufarbeitet und so eine Art Pionierarbeit leistet, stellt seine Veröffentlichung doch eine wichtige Zusammenfassung der verschiedenen Aspekte von Unterhaltung dar.

Übersichtlich behandelt er die anthropologischen, die ästhetisch-kulturellen, die psychologischen, die sozial-psychologischen, die soziologischen und schließlich die politischen und ökonomischen Aspekte der Unterhaltung. Die Systematik führt zu verblüffenden Ergebnissen, weil das Schema der Darstellung Einzelheiten betont, die sonst vielfach versteckt bleiben und in der Vielzahl der Eindrücke verloren gehen. So arbeitet Bosshart den stabilisierenden Faktor der Unterhaltung heraus. „Unterhaltung erreicht ihre gemeinschaftsbildenden Ziele vor allem dadurch, daß sie Inhalte anbietet, die von den Mitgliedern der Gemeinschaft geteilt werden. Die Gemeinsamkeit solcher Inhalte ist dadurch möglich, daß sie sozial signifikante Themen wiedergibt.“ (36) Hier wird belegt, was oft nur vermutet wurde: Innovation bei der Unterhaltung kann nur parallel zum Publikumsgeschmack erfolgen, niemals gegenläufig. Lediglich latent vorhandene weiterführende Inhalte sind in der Lage, sich auch durchzusetzen. Sie bestätigen aber wiederum nur den vorhandenen Konsensus, der nicht immer auch offen bewußt ist.

Wichtigste Komponente der Unterhaltung ist wohl die psychologische. „Unterhaltung bietet ganz einfach eine bestimmte Anzahl von Möglichkeiten, psychische Bedürfnisse zu befriedigen.“ (98) Zu dieser Befriedigung verhelfen besonders die stereotypen und immer gleichen Versatzstücke, aus denen die Unterhaltungssendungen „gebaut“ sind. Es sind die immer wiederkehrenden Konstellationen, die sich aber nicht nur auf die Fernsehunterhaltung allein beziehen, sondern die sich ebenso wiederfinden in den Dramen Shakespeares oder in den Epen des Homer. Unterhaltung beinhaltet Menschliches, schreibt Bosshart an anderer Stelle, und als solches umfaßt sie eben die immer wiederkehrenden Empfindungen und Erfahrungen des Menschseins: Liebe, Haß, Leid und Glück, Krankheit und Tod. Das Angebot an Identifikationsmöglichkeiten macht den Erfolg der Unterhaltung aus.

Die dabei vom Zuschauer oft übersehene Gefahr liegt darin, daß Fernsehen immer nur einen kleinen Bereich der Wirklichkeit zeigen kann. „Wenn also Unterhaltung nicht die äußere Wirklichkeit wiedergibt, ist sie doch ein getreues Abbild der inneren Wirklichkeit unterhaltungsuchender Individuen.“ (128) Das führt beispielsweise dazu, daß kontroverse Themen nur selten Gegenstand von Unterhaltung sind. Die „wirklichkeitsferne“ Darstellung von Themen verführt die Zuschauer eher dazu, unreflektiert zu konsumieren. Entspannung bieten, ohne den Zuschauer anzustrengen, das scheint heute die Devise zu sein. „Wo heute Fernseh-Unterhaltung der Retablierung der Kräfte dient, tat es früher schlichtes Dösen oder zielloser Müßiggang.“ (129) Deshalb spricht Bosshart der Fernsehunterhaltung wohl eher eine Ersatzfunktion zu. Sie erfüllt heute eine Aufgabe, die früher nichtkulturell „hochstehenden“ Dingen wie Lesen zufielen, sondern sie füllt die Zeit, die auch früher „sinnlos“ vertan wurde, mit heutigen Mitteln auf. Eine Deutung, die jeglichem Kulturpessimismus widerspricht.

Eine zweifache Funktion sieht Bosshart von der Fernsehunterhaltung unter soziologischem Aspekt erfüllt: „Humor hilft mit bei der Erhaltung gesellschaftlicher Gebilde und fördert kritisch ihre Weiterentwicklung. In diesem Sinne ist Humor gleichzeitig Öl und Sand im sozialen Getriebe. Er kann nur Öl sein, wo er das Beste-

hende kritiklos unterstützt. Er kann nur Sand sein, wo er das Bestehende unüberlegter Destruktion preisgibt. Beide Extreme aber liegen außerhalb wirklich unterhaltender Aussagen.“ (159) Dies aber bedeutet, daß Humor bei der Unterhaltung eher störend wirkt, weil er Bestehendes gerade nicht bestätigt, sonder vielfach infrage stellt. Bosshart weist einen anderen Weg. Fernsehunterhaltung könne sozialtherapeutisch bedeutsam sein für Kontaktmöglichkeiten und Kompensationen. „Es gibt soziale Situationen, die unbefriedigende Kontaktmöglichkeiten mit sich bringen. Andere wiederum schaffen Konflikte und Zwänge. Fernseh-Unterhaltung kann mithelfen, solche unbefriedigende Situationen zu überbrücken.“ (158)

Nach der Lektüre von Bossharts Buch erweist sich der Kalauer „Nichts ist so ernst wie gute Unterhaltung“ als sehr viel wahrer, als vorher angenommen. Besonders auch der hervorragende Exkurs über die „Stereotypen der Unterhaltung“ zeigt Aspekte dieses Genres auf, die bislang oft übersehen wurden. Dennoch nimmt Bossharts Buch Hoffnung: die Hoffnung nämlich auf eine schnelle Verbesserung der Qualität von Fernseh-Unterhaltung. Weil Unterhaltung nämlich mit alten, ja uralten Versatzstücken arbeitet und sich nicht gegen den Publikumsgeschmack stellen kann. Sie gibt aber auch die Zuversicht, daß Unterhaltung dann einen Schritt nach vorne geht, wenn sie latent vorhandene Richtungen innerhalb des Publikums aufgreift und weiterentwickelt. Ein wichtiges Buch, von dem man wünschen möchte, daß es die Praktiker nicht nur lesen, sondern in seinen Trends auch in die Praxis umsetzen. Allerdings keine leichte Aufgabe.

M. Thull

*Louis Bosshart/Florian H. Fleck: Lokales Kabelfernsehen in Freiburg (Schweiz). Freiburg/Schweiz 1979 (Universitätsverlag, Arbeiten aus dem Institut für Journalistik an der Universität Freiburg/Schweiz, Reihe: „Werkpapiere“ Heft 9). 79 Seiten.*

Die Diskussion um das Kabelfernsehen gewinnt auch in der Bundesrepublik Deutschland zunehmend an Bedeutung. Bevor Entscheidungen getroffen werden, ist es daher sinnvoll, die bereits erfolgten Erfahrungen zu berücksichti-

gen, um mögliche Fehler nicht zu wiederholen. Im schweizerischen Freiburg sind fast 30 Prozent aller Fernsehhaushalte an einer Großgemeinschafts-Antennenanlage mit lokalem Kabelverteilnetz angeschlossen. Unter anderem aus dem eher ästhetischen Grund, einen häßlichen Antennenwald im historischen Stadtbild zu vermeiden.

In der Vergangenheit gab es in Freiburg dreimal Versuche mit lokalen Fernsehsendungen (1973, 75 und 78). Träger waren die Netzbesitzerin, die Besitzerin der Studioanlagen und die Presse-Verleger der in Freiburg erscheinenden Zeitungen, die das Parteienspektrum der drei Parteien Christdemokraten, Liberale und Sozialisten abdecken. Die vorliegende Broschüre wertet die Erfahrungen der drei Versuche aus.

Beim ersten Versuch hat sich nicht bewährt, so die Aussage der Autoren, daß sich die „Kabelfernsehmacher“ am Programm-Schema des „großen Fernsehens“ orientiert haben. Deutlich aber wurde schon beim ersten Versuch, daß das Kabelfernsehen nur dann eine Chance hat, wenn es sich streng an die lokalen Ereignisse hält und eine persönliche Betroffenheit des Zuschauers erreicht. Von Nachteil war, daß die Stadt Freiburg eine Informationsquelle „mit quantitativ beschränkter Ergiebigkeit“ ist. Hinzu kam bei dem ersten Versuch, daß eine tägliche Sendung von einer Stunde einer unverhältnismäßig hohen Vorbereitungszeit bedurfte. Da die Lokalredakteure diese Sendungen neben ihrer eigentlichen Tätigkeit erbrachten, war diese Belastung von vornherein nicht länger zumutbar. Dennoch wurden die Sendungen in der anschließenden Befragung vorwiegend positiv beurteilt, wobei die lokale Information mit Abstand am stärksten geschätzt und am besten beurteilt wird.

Schwierigkeiten mit dem Publikum gab es beim zweiten Versuch gerade dann, wenn es an der Produktion einer Sendung beteiligt werden sollte: Es konnte sich nicht natürlich und unbefangen vor der Kamera bewegen – und war daher nur eingeschränkt in der Lage, das lokale Fernsehen als Forum zu nutzen. Die Autoren sehen eine Notwendigkeit für die Zukunft darin, Schülern im medienkundlichen Unterricht den Umgang mit den audiovisuellen Geräten zu vermitteln und so „ihre kommunikative Kompetenz zu erweitern“.

Beim dritten Versuch ging es den Forschern darum, Nutzung der lokalen Programme und Wertung zu erfragen, die Erwartungshaltung der Zuschauer zu ermitteln und das neue Medium in das bestehende Kommunikations- und Massenkommunikations-System einzugliedern. Die Ergebnisse kranken etwas an der mangelnden Repräsentativität, da sie vorwiegend das Fernsehverhalten und die Meinungen der männlichen Mittelschicht wiedergeben. Zudem handelte es sich beim dritten Versuch um Wahlsendungen, die ohnehin nur einen begrenzten Zuschauerkreis ansprechen. Die Befragungen erbrachten eine verhältnismäßig hohe Sehbeteiligung, und die Autoren stellen mit Recht die Frage, ob solch „staatspolitisch positive Haltung“ auch auf Dauer erzielt werden kann. Wichtig allerdings, auch für die bundesdeutsche Diskussion, dürfte das Ergebnis sein, daß die Mehrheit der Zuschauer, die Kabelfernsehen empfangen können, entweder die lokalen Sendungen ansah oder überhaupt nichts. Kabelfernsehen also als echtes alternatives Medium.

Gerade der dritte Versuch belegte die These, daß das Kabelfernsehen gerade im lokalen Bereich Zukunft hat. Und noch eines: daß die „Konfliktträchtigkeit der Programme, ihre Aktualität und ihre Bedeutung für die Zuschauer mit Erfolg gegen die gestalterischen Schwächen ankommen kann“.

In ihren Schlußfolgerungen bemerken die Autoren, daß lokales Fernsehen regelmäßig stattfinden muß mit den inhaltlichen Schwerpunkten Bildung, Politik und Gemeinschaft. Allerdings wird die Zukunft des lokalen Fernsehens bei den Finanzen entschieden. Deshalb vertreten die Autoren die Auffassung, daß es in der derzeitigen Situation, in der es auch an der entsprechenden Nachfrage von Seiten der Empfänger mangelt, sinnvoller sei, über das lokale Kabelnetz Radioprogramme zu produzieren. Zumal hier mit geringerem Aufwand die gleiche kommunikative Wirkung erzielt werden kann.

Gerade diese Schlußfolgerung erscheint im Hinblick auf die Diskussion in der Bundesrepublik wichtig. Denn auch hier ist die Nachfrage ungeklärt. Auch über die beabsichtigten Inhalte und erwünschten Wirkungen besteht noch Unklarheit. Von daher können die Freiburger Ergebnisse, auch wenn sie nicht repräsentativ

sind, in ihrer Beschreibung eines Trends wertvoll sein für die, die sich hier an Diskussionen und Entscheidungen zu beteiligen haben.

*M. Thull*

*Ludwig Hennemann: Pressefreiheit und Zeugnisverweigerungsrecht. Berlin 1978 (Verlag Duncker & Humblot, Reihe „Berliner Abhandlungen zum Presserecht“, Heft 23). 136 Seiten.*

Die Arbeit hat 1977/78 der juristischen Fakultät der Universität Heidelberg als Dissertation vorgelegen. Der Verfasser schildert die Entwicklung bis zur gesetzlichen Regelung über das Zeugnisverweigerungsrecht der Mitarbeiter von Presse und Rundfunk vom 25. Juli 1975 und stellt die jetzt geltenden gesetzlichen Regeln in allen Einzelheiten dar. In einem vierten Teil befaßt sich der Verfasser mit der Frage der Verfassungsmäßigkeit der geltenden Regelung des Zeugnisverweigerungsrechts der Mitarbeiter von Presse und Rundfunk und kommt zu dem überraschenden Ergebnis, daß das Gesetz unserer Verfassung widerspreche, somit nichtig sei. Dieser bisher weder in Rechtsprechung noch in Literatur aufgetauchte Vorwurf erscheint dem Rezensenten mindestens unhaltbar, um nicht zu sagen, abwegig, leider auch recht dürftig begründet. So glaubt Hennemann, das Zeugnisverweigerungsrecht der Journalisten verstoße gegen das Gleichheitsgebot und begründet dies wie folgt:

Art. 3 GG, in dem das Gleichheitsgebot als Grundrecht enthalten ist, gebiete nicht Gleichheit im Unrecht. Unterstelle man die Verfassungsmäßigkeit der übrigen gesetzlich anerkannten Ausnahmen vom allgemeinen Zeugniszwang, so sei zunächst der sachliche Grund zu ermitteln, der den Gesetzgeber veranlaßt hatte, entsprechende Regelungen zu treffen. Soweit Schutz und Wahrung der Privatsphäre des Einzelnen im Vordergrund stünden, könnten diese Gesichtspunkte für die journalistische Tätigkeit außer Betracht bleiben. Der Unterschied zur seelsorgerischen, ärztlichen oder anwaltlichen Tätigkeit sei evident und müsse nicht näher dargelegt werden. Ebenso irrelevant sei, ob dem Presseberuf eine ähnlich bedeutsame soziologische Funktion zukomme wie den sonstigen zum Vergleich herangezogenen Berufen. Entscheidend sei allein, ob bestimmte Berufsgruppen zur Erfüllung ihrer Aufgaben auf die

Wahrung des Berufsgeheimnisses angewiesen seien. Ganz so, als ob das Zeugnisverweigerungsrecht nur den Journalisten angehe, eine reine sterile berufliche Angelegenheit sei, ohne jeglichen ethischen Hintergrund, ohne Beteiligung sogar des Informanten oder eines sonstigen Betroffenen. Man ist versucht, zu glauben, der Autor habe überhaupt nicht begriffen, warum und weshalb es Zeugnisverweigerungsrecht gibt.

Der Seelsorger, der Arzt, der Anwalt haben das Zeugnisverweigerungsrecht nicht, weil sie diesen Beruf haben, sondern weil der Ratsuchende, der Klient, ein Recht auf Achtung seiner Privatsphäre hat: Das durch Art. 2 Abs. 1 GG verbürgte Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit, den Anspruch auf Achtung der Intimsphäre, die Würde des Menschen gilt es zu untersuchen und zu schützen, nicht die Frage, ob jemand seinen Beruf ausüben kann, wenn er gezwungen werden sollte, Zeugnis abzulegen über fremdes Tun oder Reden. Bei dieser unbehutsamen Ausgangsbasis wundert es nicht, daß der Autor hierbei zu der Meinung kommt, Art. 3 des GG sei verletzt, denn „die Willkür der Gleich- bzw. Ungleichbehandlung erscheint evident“. Das wird auch gleich erklärt, nämlich dahingehend, daß der Gesetzgeber eine Unterscheidung in seriöse und unseriöse Presse vermieden hat, was der Autor offensichtlich für zwingend notwendig hält und wahrscheinlich daraus schließt, daß sich in den USA durch ein fehlendes Zeugnisverweigerungsrecht im wesentlichen angeblich nur Journalisten der „Untergrundpresse“ in ihrer Berufsausübung beeinträchtigt erachteten (Befragungsergebnis). So einfach ist das!

Doch nicht genug damit: auch das Rechtsstaatsprinzip und das Gebot des effektiven Rechtsschutzes sollen verletzt sein. Das GG hat den Staat verpflichtet, die Allgemeinheit vor Verbrechen oder Vergehen zu schützen und kriminelle Eingriffe in die Rechtsgüter jedes Einzelnen abzuwehren. Der Staat ist, so Hennemann, demnach verpflichtet, Gerichtsschutz zu gewähren, wenn der Einzelne seine Rechte gegen Private verfolgt. Daran fehlt es, wenn man Hennemann folgen will, wenn man der Presse ein Zeugnisverweigerungsrecht einräumt. Schließlich vergibt man sich so die Chancen einer gerechten Urteilsfindung, meint Hennemann. Warum dann aber gerade Anwälte ein Zeugnis-

verweigerungsrecht haben sollen, die der Rechtspflege, so möchte man wenigstens meinen, wesentlich näher stehen als Journalisten, wird nicht einmal gefragt, geschweige denn beschrieben.

Die Argumentation Hennemanns ist oft weit hergeholt, unschlüssig, juristisch – gelinde gesagt – bedenklich, meist nicht einmal zu Ende geführt. Der Jurist wird die Arbeit nicht akzeptieren. Für den Journalisten ist allenfalls der dritte Teil von Interesse mit einer genauen Darstellung des Gesetzes von 1975; wenn er jedoch glaubt, vom Berufsethischen viel mehr zu lesen als die Feststellung in der Einleitung, daß Journalisten häufig lange Haftstrafen in Kauf nehmen, ohne die Namen ihrer Informanten oder Gewährsleute preiszugeben, wird die Schrift enttäuscht zur Seite legen.

P. Storr

*Elihu Katz und George Wedell: Broadcasting in the Third World. London und Basingstoke 1978 (Verlag Macmillan). 305 Seiten.*

Wer sich in der Literatur über Massenmedien in der Dritten Welt einigermaßen auskennt, mußte in den letzten Jahren mit Bedauern feststellen, daß nahezu alle größeren Arbeiten, so bedeutsam sie gewesen sein mögen, veraltet sind. Nicht etwa nur, weil die Technologie auch in der Dritten Welt rasch voranschreitet, sondern weil sich dort die gesamten Verhältnisse rapide verändert haben und sich heute weit differenzierter darstellen als noch vor etwa einem Jahrzehnt. So erscheint es an der Zeit, eine Zwischenbilanz zu ziehen. Und das tun Katz und Wedell für den Bereich des Rundfunks, also für Hörfunk und Fernsehen. Außer der Auswertung umfangreichen Materials konnten sie mit Unterstützung der Ford Foundation Studien an Ort und Stelle in elf Entwicklungsländern durchführen.

Der Untertitel „Promise and performance“, frei übersetzt etwa „Versprechungen und Tatsachen“ oder auch „Soll und Ist“, zeigt an, worum es in diesem Buch geht: Die Autoren wollen nicht nur eine Beschreibung und Analyse dessen liefern, was sich uns heute als Rundfunk in der Dritten Welt darbietet; vielmehr wollen sie den heutigen Ist-Zustand vergleichen mit dem,

was man sich dort nach dem Ende der Kolonial-ära von diesen Medien erhofft und erwartet hatte oder was man deklamatorisch als Ziele herausgestellt hatte.

Von diesem Ansatz her gliedert sich das Buch in vier Hauptteile: I. Promise; II. Process; III. Performance; IV. Prospect. Ausgangspunkt ist die Tatsache, daß die Massenmedien von der „westlichen“ Welt übernommen wurden, zunächst als technologischer Transfer, der – wie sich bald herausstellte – zwangsläufig mit einem sozialen, kulturellen und „westlich-ideologischen“ Transfer verbunden war. Auch die Institutionsformen wurden weitgehend von den früheren Kolonialmächten übernommen; und wenn sich da auch manches verändert hat, ist dieses Erbe immer noch zu erkennen, wobei sich heute freilich fast überall der Rundfunk direkt oder indirekt in Händen des Staates befindet, und das heißt: in Händen der Regierenden, der Machtelite.

In der Stunde Null, in den meisten Fällen also in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, erhofften viele in der Dritten Welt von den Massenmedien entscheidende Hilfe bei der Lösung der Entwicklungsprobleme. Katz und Wedell gruppieren diese Hoffnungen, die sich oft in Versprechungen niederschlugen, in drei Kategorien: nationale Integration, sozioökonomische Modernisierung, Wahrung oder auch Erneuerung der kulturellen Tradition. In sorgfältiger Analyse, mit statistischen Belegen und vielen Fallbeispielen gehen sie der Frage nach, was aus diesen Erwartungen und Versprechungen geworden ist. Das Resultat ist erschreckend:

Politisch ist der Rundfunk heute primär ein Instrument der Herrschenden, die dieses Instrument im Dienste der Machterhaltung und eigener Interessen einsetzen. Der sozioökonomischen Entwicklung gelten zwar mancherlei Informationskampagnen, und nicht selten hat sich der Rundfunk als wichtiges Hilfsmittel bei der Verbreitung neuer Praktiken erwiesen; insgesamt sind jedoch die Ergebnisse enttäuschend, teils weil die Hoffnungen zu hoch gesteckt waren, teils weil man die Medien nur halbherzig oder ungeschickt für die Entwicklungsziele einsetzte. Im Bereich von Bildung und Erziehung wurde ebenfalls bei weitem nicht das erreicht, was bei energischem und sachkundigem Einsatz hätte erreicht werden

können; unbestreitbare Erfolge, etwa in der Alphabetisierung, sind allzu punktuell, als daß man hier unterm Strich von einem angemessenen Gewinn sprechen könnte. Im kulturellen Sektor schließlich ist statt einer Wahrung und Förderung der eigenständigen Tradition eine Überfremdung mit Produkten aus Industrieländern festzustellen, eine Erscheinung, die den Industrienationen den Vorwurf des „Kulturimperialismus“ einbrachte.

Natürlich sind die Dinge im einzelnen viel komplexer als hier skizziert, und sie werden von Katz und Wedell sehr differenziert untersucht. So ergibt sich ein Gesamtbild vom Rundfunk in der Dritten Welt, das durchaus der gegenwärtigen Problemlage gerecht wird. Mit ideologischen Wertungen halten sich die Verfasser deutlich zurück. Der eine oder andere Leser mag das bedauern. Er mag auch kritisieren, daß hier aus der Analyse kaum praktische Schlußfolgerungen gezogen und schon gar keine Lösungsvorschläge vorgelegt werden. Doch ist das eine Entscheidung, für welche die Verfasser gute Gründe haben dürften. Schließlich ist es nicht immer das Schlechteste, wenn Autoren es ihren Lesern überlassen, die Konsequenzen selbst zu ziehen.

Die Entwicklung geht weiter, die Verhältnisse in der Dritten Welt verändern sich schnell, in Zukunft vermutlich noch schneller als bisher. So kann man sich nur wünschen, daß nach einigen Jahren ein neues Buch erscheint, das auf dieses zurückgreift und das die Situation mit dem Heute vergleicht, das dann ein Gestern sein wird.

*G. Maletzke*

*Wilhelm A. Kewenig (Hrsg.): Zu Inhalt und Grenzen der Rundfunkfreiheit. Berlin-München 1978 (Verlag Duncker & Humblot). 149 Seiten.*

Die Zukunft des Norddeutschen Rundfunks interessiert seit der Kündigung des Staatsvertrages durch das Land Schleswig-Holstein allseitig. Geht es doch nicht nur um den NDR, wie ein Kommentator in der Süddeutschen Zeitung meinte, sondern um medienpolitische Probleme großer Tragweite.

Hans Schueler meinte in der „Zeit“ Nr. 24 vom 8.6.79 gar: Ministerpräsident Albrecht wolle das öffentlich-rechtliche Sendemonopol brechen, wobei den Hebel hierzu ihm Stoltenberg durch die Kündigung des Staatsvertrages über die Hamburger 3-Länder-Anstalt geliefert habe. Stoltenbergs Motive seien dabei in etwa gewesen:

Der NDR sei in einigen Programmen politisch unausgewogen und gebe linken Tendenzen zu weiten Spielraum – der NDR betreibe finanzielle Mißwirtschaft – er sei „Hamburg-lastig“ und vernachlässige die Bedürfnisse der Flächenländer Niedersachsen und Schleswig-Holstein.

Allgemein scheint man sich darüber einig zu sein, daß Ministerpräsident Stoltenbergs Kündigungsziel nicht die Zerstörung des NDR war, sondern daß er lediglich Verhandlungen über einen neuen Staatsvertrag der drei Länder erzwingen wolle, um eine Anpassung an die gegenüber 1955 veränderte politische Machtlage herbeizuführen: „Bislang ist der Verwaltungsrat als maßgebendes Entscheidungs-Gremium in personalpolitischen Fragen und als Aufsichtsorgan über den Intendanten noch immer paritätisch mit je vier Mitgliedern der CDU und der SPD besetzt, obgleich die CDU in zwei von drei Mutterländern des NDR inzwischen die Regierung stellt. Den Ausschlag bei Abstimmungen gibt die Stimme des jährlich unter den beiden Parteien wechselnden Vorsitzenden. Damit ist der Proporz bei allen wichtigen Stellenbesetzungen unausweislich programmiert (Schueler a.a.O.)“.

Kewenig veröffentlicht unter dem vorgenannten Titel zwei Gutachten, die er in den Jahren 1974 und 1976 zu Problemen des Rundfunkrechts erstattet hat. Auftraggeber war in beiden Fällen die katholische Kirche.

Das erste Gutachten befaßt sich ausschließlich mit institutionellen und organisatorischen Fragen, während das zweite Gutachten materielle Probleme des Rundfunkrechts aufgreift, nämlich Inhalt und Grenzen der anstaltsinternen Programm-Kontrolle.

Das erste Gutachten untersucht hauptsächlich den Staatsvertrag des NDR vom 16.2.1955 auf seine Vereinbarkeit mit dem Grundgesetz. Im Ergebnis hält Kewenig fest, daß die Zusammensetzung des Rundfunkrates des NDR dem Staats-

vertrag widerspreche, der Verwaltungsrat des NDR jedenfalls bis Juni 1974 sei dagegen in einer dem Staatsvertrag nicht entsprechenden Weise zusammengesetzt gewesen. Der Staatsvertrag sei zwar mit dem Grundgesetz vereinbar gewesen, die seinerzeitige Zusammensetzung des Rundfunkrates und Verwaltungsrates des NDR habe jedoch dem Grundgesetz widersprochen. Diese staatsvertrags- und verfassungswidrige Praxis könne für die Zukunft gesetz- und verfassungskonform gemacht werden, indem dem Wahlverfahren ein Vorverfahren vorausgehe, in dem die wichtigsten gesellschaftlichen Gruppierungen berechtigt seien, Kandidatenvorschläge zu machen.

Die katholische Kirche könne geltend machen, durch die verfassungswidrige Zusammensetzung von Rundfunk- und Verwaltungsrat in Grundrechten verletzt zu sein; sie könne diese Grundrechtsverletzung auch von Gerichten überprüfen lassen.

Die Aktualität des Gutachtens liegt auf der Hand. Ebenso als des zweiten über Inhalt und Grenzen anstaltsinterner Programmkontrolle, das zu dem Ergebnis kommt, der Rundfunkrat des Westdeutschen Rundfunks sei in Ausnahmefällen neben dem Verwaltungsrat des WDR zur anstaltsinternen Programmkontrolle berufen, dies begegne keinen verfassungsrechtlichen Bedenken, sondern stelle sich als eine umfassende Rechts- und Zweckmäßigkeitskontrolle dar. Rechtsverstöße gegen Programmrichtlinien seien grundsätzlich gerichtlich überprüfbar. Prüfungsmaßstab für die anstaltsinterne Programmkontrolle sei u.a. die im WDR-Gesetz normierte Verpflichtung, die sittliche und religiöse Überzeugung der Bevölkerung zu achten.

Mit dieser Schilderung ist die Aktualität der vorgelegten Schrift umrissen: in beiden Gutachten befaßt sich der Autor umfassend mit institutionellen, organisatorischen und aufsichtlichen Fragen des Rundfunkrechts und Rundfunkverfassungsrechts, einem Gebiet, das lange Zeit wenig Interesse fand. Für die Leser dieser Zeitschrift ist besonders von Bedeutung, daß im Rahmen des Gutachtens insbesondere auch die Stellung der Kirche im Rundfunkverfassungsrecht ausgiebig untersucht und erörtert wird; ohne Zweifel wird diese Schrift daher nicht nur dem Theoretiker, sondern auch dem Praktiker eine große Hilfe sein, auch im Sinne einer Erst-

orientierung hinsichtlich der rechtlichen Fragen.

Leider schränkt der Autor die Kraft seiner Gutachten selbst dadurch ein, daß er schon im Vorwort bemerkt, eine Aktualisierung des Anmerungsapparates hätte angesichts der neuesten Entwicklungen im Rundfunkrechtlichen Bereich dazu gezwungen, die Gutachten teilweise umzuschreiben, wozu ihm gegenwärtig die Zeit fehle. Das Fehlen jeden Hinweises, in welche Richtung die Umschreibung erfolgen müßte, der gewählte Zeitpunkt der Veröffentlichung sowie der überzeugende Inhalt lassen jedoch an der Ernsthaftigkeit dieser Aussage zu Recht zweifeln. Es geht in der Tat nicht nur um den NDR, sondern um die verfassungsrechtliche Klarstellung der Bedeutung des Artikels 5 des Grundgesetzes, u.a. auch durch Einräumung des richtigen Einflusses der gesellschaftlichen Gruppen auf den Rundfunk und mithin auch um das Grundrecht der katholischen Kirche auf freie Meinungsäußerung.

*P. Storr*

*Heinrich Krauss/Anton Täubl: Mission und Entwicklung. Der Jesuitenstaat in Paraguay. Fünftägiger Kurs im Medienverbund. Für Erwachsenenbildung, Schule und Jugendarbeit. München 1979 (Kösel-Verlag). 191 Seiten.*

Es ist kein Zufall, daß in letzter Zeit zahlreiche Publikationen über das „heilige Experiment“ der Jesuitenreduktionen im Paraguay des 17./18. Jahrhunderts erschienen. Die Reduktionen erscheinen historisch als ein erster Versuch, Mission und Entwicklung, Evangelisierung und Alphabetisierung in eins zu sehen und in einer Epoche eines feudalistischen Kolonialismus die Partei der unterdrückten Indianer zu ergreifen.

Das vorliegende Buch setzt sich detailliert mit dem Phänomen des Jesuitenstaates auseinander, didaktisch aufbereitet als ein Kurs im Medienverbund. Es wird ein Lernprozeß angestrebt, der anhand des geschichtlichen Materials in die Problematik von Mission und Entwick-

lung überhaupt einzuführen sucht. So bietet das Buch nicht akademische Information, sondern der Vortrag ist integriert mit audiovisuellen Medien (zwei Filmen, einer Diareihe, Tonbildern), die zur Gruppenarbeit und zur Diskussion Anlaß geben. Die Situation des 17. bis 18. Jahrhunderts wird zum Hintergrund für ein Herangehen an die Situation von heute.

Nach einer allgemeinen Einführung in Ziele und Ablauf des Kurses beschäftigt sich das Buch mit fünf Hauptthemen:

1. Geschichtliche Darstellung der Reduktionen in Paraguay, mit einer umfassenderen Information über Kolonisierung und Missionierung in Lateinamerika. Die Darstellung bemüht sich um Objektivität und um Verständnis für die Eigenart der geschichtlichen Epoche.

2. Wirtschafts- und Sozialsysteme der Reduktionen: Der Einbruch des spanischen Kolonialismus führte zu schwerwiegenden Veränderungen in der traditionellen Wirtschafts- und Sozialordnung der Indianer, einem Vorgang, den die Jesuiten nicht ändern konnten, aus dem sie aber für die Indianer das Beste zu machen versuchten. Es werden Parallelen zur Gegenwart gezogen und die Frage nach dem Sinn der Entwicklung gestellt.

3. Bedeutung der Religion in den Reduktionen: Die Motive der Missionierung werden ausführlich dargelegt und die Bezogenheit von Evangelisierung und Entwicklung erörtert. Das Patronatssystem der Spanier und die missionarische Orientierung des Jesuitenordens geben Anlaß zu grundsätzlichen Erwägungen.

4. Reduktionen im Urteil von Zeitgenossen und Nachwelt: Das „heilige Experiment“ zwang schon seine Zeitgenossen zu einer Stellungnahme und tut dies bis heute. Der Kurs regt an, über das Problem der Entwicklung nachzudenken und Möglichkeiten für unser eigenes Engagement zu suchen.

5. Untergang der Reduktionen: Aus den Ursachen, die im 18. Jahrhundert zum Untergang der Reduktionen führten, versucht der Kurs, das Scheitern mancher Entwicklungsprojekte in der Gegenwart zu analysieren und Wege aufzuzeigen, in einer ganzheitlichen Entwicklungsstrategie solche Gefahren zu meiden.

Ausführliche Literaturhinweise und eine Fülle von Zusatzmaterialien vervollständigen das Buch.

Der Leser kann sich der Faszination des „heiligen Experiments“ nicht entziehen, er ist auch dankbar für die Anregung, die Entwicklungspolitik der Gegenwart zu erörtern. Doch könnte gerade die historische Tatsache, daß das „heilige Experiment“ des 17. bis 18. Jahrhunderts gescheitert ist, die Frage nahelegen, was es uns damit für eine moderne Entwicklungspolitik sa-

gen kann, die nicht scheitern soll und darf. Das Modell muß uns ein Entwicklungskonzept zeichnen, das, auf gegenwärtige Realitäten bezogen, in kleinen Schritten geduldig seinem Ziel entgegengeht, ohne es mit Organisationsformen wie den Reduktionen jemals auch nur versuchen zu wollen. Wobei wir uns gratulieren können, wenn uns der Idealismus der Väter des „heiligen Experiments“ beseelt. Als geistiges Anliegen sind die Reduktionen aktuell wie eh und je.

K. Piskaty

## KURZBESPRECHUNGEN

*Robert Geisendörfer: Für die Freiheit der Publizistik. Stuttgart 1978 (Kreuz-Verlag). 197 Seiten.*

Die Gestalt Robert Geisendörfers ist in dieser Zeitschrift bereits gewürdigt worden (CS 9: 1976, 255). Daß man jetzt seine wichtigsten Äußerungen in einem eigenen Buch zusammengefaßt hat, ist eigentlich nicht mehr als recht für einen Mann, der entscheidend für weite Bereiche evangelischer und christlicher Publizistik im Deutschland nach 1945 geworden ist. Dabei hat diese Sammlung das Verdienst, durch ihre thematische Konzentration die besonderen Anliegen Geisendörfers noch stärker herauszuheben. Dabei fällt dann auf, daß etwa die Presse bei ihm kaum jene Rolle spielt, wie sie es im katholischen Bereich tun würde: Die drei Hauptabschnitte der Sammlung sind überschrieben: 1. Kirche und Publizistik, 2. Kirche und Rundfunk, 3. Kirche im Rundfunk. Hier wird die „Rundfunklastigkeit“ evangelischer Publizistik, die wohl auch in theologischen Voraussetzungen mit begründet ist, überraschend deutlich. Dabei spielen weder die Presse, erst recht nicht der Film oder gar die heute mehr und mehr beliebten audio-visuellen Mittel eine Rolle. Weiter fällt auf, daß zumindest in den hier wiedergegebenen Äußerungen und

Überlegungen Geisendörfers die Publizistik der katholischen Kirche praktisch nicht existent ist. Dies gilt vor allem auch für die medienpolitischen Überlegungen im ersten Abschnitt des Buches. Im übrigen liegt seine Stärke in der umfassenden Kenntnis der Rundfunksituation in Deutschland, und es ist zum Teil schon sehr beeindruckend, wie klar Geisendörfer bestimmte Entwicklungen vorausgesehen hat (z.B. S. 101 ff.) und mit welcher Themenbreite er sich auf diesem Gebiet beschäftigt hat. Die von ihm mehrfach betonte Notwendigkeit eines Gesamtkonzepts christlicher Publizistik wird allerdings auch wohl nur gefordert, weniger aber – zumindest in einzelnen Ansätzen – tatsächlich entwickelt (vgl. S. 68). Das Gleiche gilt, wenn er eine Theorie evangelischer Publizistik für unerläßlich hält, wobei diese Publizistik auf die Theologie angewiesen ist. Der von Geisendörfer als längst fällig bezeichnete Dialog zwischen Theoretikern und Praktikern hat wohl auch bis heute – leider – noch nicht stattgefunden (vgl. S. 50, 56, 79). Ob seine Forderungen und Vorschläge gerade in dieser Richtung über seinen so plötzlichen Tod hinaus weiterwirken? Man möchte es hoffen und wünschen.

F-J. E.

*Secretariado Nacional de la Comisión Episcopal de Medios de Comunicación Social: La Iglesia ante los Medios de Comunicación Social. Ponencias de la XXIX Asamblea Episcopal Española. Madrid 1978 (Ediciones Paulinas). 287 Seiten.*

Die spanische Bischofskonferenz dürfte eine der wenigen europäischen Bischofskonferenzen sein, die eine mehrtätige Vollversammlung ausschließlich dem Sachgebiet der Kommunikationsmittel gewidmet hat, etwas, das im übrigen in den Ländern der sog. Dritten Welt viel häufiger vorkommt als in unseren Breiten. Nachdem das gut vorbereitete Treffen in Madrid mehrmals verschoben werden mußte, fand die Kommunikationsvollversammlung vom 19. bis 23. Juni 1978 im Exerzitienhaus „El Pinar“ in Madrid statt. Der vorliegende Band dokumentiert die Texte der Ansprachen und Referate, welche den zehn Punkten der Überlegungen der Bischöfe zugrunde lagen. Nach der Tagesordnung und dem Text der Eröffnungsansprache des Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Kardinal Tarancón, folgen die Beiträge zu den einzelnen Sachgebieten: 1. Überblick über die Kommunikationsmittel in der Welt (J.A. de Sobrino) und Sprache der Kommunikationsmittel (Luis Urbez), 2. Die religiöse Perspektive der Kommunikationsmittel (Julian Marias), 3. Spanische Gesetzgebung über die Kommunikationsmittel (José M. Descantes), 4. Presse (Pedro Crespo de Lara) und Informationswesen (Mariano Rioja), 5. Die Welt der Phonoproduktionen (Francisco Verdú), 6. Ethisch-religiöse Werte in den spanischen Zeitschriften 1976/77 (Vicente J. Sastre und J.M. Diaz Mozaz), 7. Theologie und Soziale Kommunikation (Juan E. Jarque), 8. Ethik und Soziale Kommunikationsmittel (Jesús Iribarren), 9. Pastorale Überlegungen zur Kirche und den sozialen Kommunikationsmitteln in Spanien (Antonio Montero), 10. Prioritäten der spanischen Kirche und soziale Kommunikationsmittel (J.M. Cirarda). Allein diese Übersicht zeigt schon, wie weit der Rahmen gespannt war und wie sehr man sich vor allem auch mit der pastoral-ethischen Seite ebenso auseinandersetzte wie mit scheinbaren Randgebieten wie der Welt der Schallplatten. Bewußt hat man in diesem Band nur die Referate, die z. T. sehr ausführlich sind, dokumentiert, weil die Diskussion der Teilnehmer zum großen Teil informell und deswegen ohne Protokoll geführt wurde.

Abgesehen von dem allgemeinen Zeugnis dieses Buches über die Lebendigkeit der spanischen Bischofskonferenz könnte es ein Beispiel sein für andere – vor allem europäische – Bischofskonferenzen. Die einzelnen Referate sind in ihrer Qualität unterschiedlich, müssen aber in ihrer Thematik durchaus als Beiträge gewertet werden, die über Spanien hinaus Beachtung verdienen.

K. A.

*John N. M. Wijngaards: Communicating the Word of God. Great Wakering 1978 (Mayhew-McCrimmon). 255 Seiten.*

Nur als echter Kommunikator konnte sich Jesus Christus – menschlich gesprochen – erfolgreich Gehör verschaffen. Dazu gehört u.a. auch, daß er sich von seiner Hörerschaft 'inspirieren' ließ und deren Erfahrungen und Erwartungen zum Ausgangspunkt seiner Botschaft werden ließ. Hier wird ein Kommunikationsmodell deutlich, das alles andere als autoritär ist. "Let the audience speak" ist die Parole, und es ist diese Überzeugung, die dem neuen Buch von John Wijngaards, dem ausgebildeten Exegeten und jetzigen Generalvikar der Millhill Missionare, zugrunde liegt. Sein Handbuch über die Kommunikation des Wortes Gottes ist aus der Praxis (in Indien) entstanden und für die Praxis gedacht. Dabei folgt einer mehr grundsätzlichen Darstellung der Heiligen Schrift als Kommunikation (Kapitel zwei bis fünf) eine ausführliche Behandlung kommunikativer Techniken (Kapitel sechs bis zwölf), die aus der Bibel selbst abgeleitet und mit vielen Beispielen belegt werden: Es beginnt mit dem narrativen Charakter der Schrift und handelt dabei u.a. von biblischen Persönlichkeiten, Motiven und thematischen Darstellungen von der Schriftlesung und geflügelten Worten bis zu Zeugnis und Prophetie. Dabei werden diese Darstellungen durch viele Beispiele aus der Schrift selbst und durch Muster eigener Erfahrung und eigenen Gebrauchs belegt. Es ist erfrischend, wie etwas das Informationsbedürfnis der modernen Kommunikation als Maßstab an die Predigt angelegt wird: Weil die Predigt kein „News“ bringt, ist sie oft so langweilig (S. 65)! Dabei ist die Bibel nicht eine abstrakte Abhandlung, sondern ein lebendiges, kommunikatives Lebensbuch auch für den modernen Menschen. Weil Wijngaards Kennt-

nisse und Erfahrungen des Exegeten mit denen des modernen Kommunikators verbindet – er gründete selbst eines der bedeutendsten katholischen Kommunikationszentren in Indien –, hat dieses Buch einen besonderen Charakter, den man sonst nicht oder nur selten findet. Dabei übersieht man dann gern den manchmal etwas lehrhaften Ton, der eben doch den Lehrer im Seminar und weniger den Kommunikator auf dem „freien Markt“ erkennen läßt.

Wijngaards hat bei seiner Veröffentlichung ein zweifaches Anliegen. Er will den kommunikativen Charakter der biblischen Botschaft deutlich machen. Dann aber sollen auch ganz kon-

kret dem Lehrer und Prediger Beispiele an die Hand gegeben werden, die zeigen, wie dieser kommunikative Charakter der biblischen Botschaft bis in unsere Tage und in die Einzelplanung etwa auch des Religionsunterrichts und des religiösen Gesprächs hineinreicht. Dies ist ihm ohne Zweifel eindrucksvoll gelungen.

Das Buch ist relativ reichlich aus der europäischen und indischen Kunst- und Kulturgeschichte illustriert, wobei nicht immer deutlich wird, warum gerade diese Illustrationen ausgewählt wurden und welchem Zweck sie konkret in dem einen oder anderen Abschnitt dienen.

*F.-J. E.*

